

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 12

Artikel: Der Millionär

Autor: Schmid, Hans Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Millionär

ERZÄHLUNG
VON HANS RUDOLF SCHMID

In den 1880er Jahren lebte in der Nähe von Zürich ein Mann namens Peter Hotz. Mit seiner alten Mutter und einem alten Knecht zusammen, den alle Hanß nannten, bewirtschaftete er sein Bauerngut, zu welchem außer einem Häuschen mit Stall und angebauter Scheune ein paar größere Wiesen und Acker gehörten. Der Besitz mochte hinzehren, um ein halbes Dutzend Kühe und, wenn es sein mußte, ebenso viele Menschen zu ernähren. Doch war Peter trotz seiner vierzig Jahre unbewirkt und machte auch keinerlei Anstrengungen, sich des ledigen Standes zu begeben. Wenn die Mutter sagte, sie möge nicht mehr, es müsse eine ins Haus, die die Sache machen könne, pflegte er ihr zu entgegnen:

«So eini, wie du eini wotscht, wott ich kein!»

Worauf die Mutter stets zurückgab:

«Immer hoffärtig, brezis wie en Millionär.»

Sein Wesen war träge und unlenksam, mißtrauisch und unwirsch, scheu und hochmütig. Er hörte es gern, wenn die Mutter ihn mit einem Millionär verglich, denn er hatte erreicht, was er wollte, er hatte der Mutter imponiert. Es war ihm nicht halb so viel daran gelegen, die Arbeit auf dem Gütlein allein zu tun. Was ihn bestrafte, so hörte er schon eine Bauerntochter bekommen können, allein jedesmal, wenn er bei einem Mäddchen in Gunst zu stehen glaubte, wagte er kein Wort mehr mit ihm zu reden. Er konnte sich nicht entschließen, das war sein Fehler und sein Schicksal; er wurde darob griesgrämig und heftig, so daß ihm die Nachbarn immer mehr auswichen. Der schöne und abgerundete Landbesitz hätte eine Bauerntochter wohl zu locken vermocht, nicht aber die eigensinnigen und gewalttätigen Gewohnheiten Peters, der im Glauben lebte, jedermann mißgönne ihm sein Hab und Gut, und sich deshalb mit allen Kräften gegen Ratschlag und Mahnung sperre, mochten diese kommen, woher sie wollten. Er wollte «für sich sein», wie er sagte.

Als der Nachbar Ochsner eines Tages an die Tür kloppte, um Peter mitzuteilen, man beabsichtige im Dorf auf gemeinsame Kosten der Landwirte eine Dreschmaschine anzuschaffen, begehrte er auf und rief:

«Ich weiß scho, wie me puuret. Wenn ich e Tröschmaschine nötig han, vermag ich dänn scho sälber eini z'chaufe.»

Im Grunde ärgerte es ihn, daß der Hochmut ihm verwehrte, Ja zu sagen und seinen Teil an die Dreschmaschine zu zeichnen; denn das mit dem Selberkaufen war gewaltig übertrieben. Es ärgerte Peter, daß er nicht selber als erster auf die Dreschmaschine gekommen war, besonders als die Mutter fand, es könnte nichts schaden, wenn er der Genossenschaft für die Dreschmaschine beitrete, damit sie es alle ein wenig ringer hätten. Aber schon der Umstand, daß die Mutter etwas befürwortete, was von den Nachbarn kam, bildete für Peter Grund genug, es auszuschlagen. Und er gefiel sich nicht übel in der Großhanserei.

Am Sonntagnachmittag pflegten alle drei in der Stube zu sitzen, Peter, die Mutter und der Knecht. Peter und die Mutter saßen am Tisch, Hanß auf der erwärmeden Kunst des grünen Kachelofens. War der Ofen geheizt, dann stellte die Alte ein paar Äpfel hinter das blanke Messingtürchen des Ofenrohres und ließ sie braten. Wenn sie dann ihrem Sohn einen Apfel vorsetzte, raffte er mit wenigen Bissen dort, wo es viel hatte, das Fruchtstück hinweg und stellte den Rest aufrecht auf den Tisch, Fliege nach oben und Stiel nach unten. Die Alte schien auf diesen Augenblick zu warten; sie nahm den halb gegessenen Apfel und nagierte ihn aus bis auf das Gehäuse. Sie tat das, um zu sparen.

Hatten sie das Wochenblatt und den Kalender zu Ende gelesen, dann holte Peter mit Vorliebe das Nünimal hervor, ein Spiel mit Brett und Steinen, mit dem zwei einsame Menschen sich die Zeit verkürzen können, ohne viel sprechen zu müssen. Es ist ein Spiel, in welchem der Schläuere, der Tüftele, der Berechnendere gewinnt. Ein Spiel, für Bauern wie gemacht.

Bedächtig legte die Alte ihre Steine auf die Knotenpunkte des dreifachen Stranges, der das Spielfeld des Brettes umzog. Rasch und hitzig legte Peter die steinen. Er setzte sie so heftig auf, daß die übrigen Spielsteine zitterten und der Knecht auf dem Ofen aus seinem Schlummer erwachte und fragte:

«Hät nüd öpper grüeft?»

«Nei, de Peter chloppter nu d'Schabechäfer unterm Ofen für», gab die Mutter zum Bescheid, worauf Hanß sich schleunigst erhob und in den Stall ging, um zu füttern und zu melken.

Die bucklige Siebzigerin mit dem graubraunen, aufgeringelten Zöpfchen am Hinterkopf setzte ihrem Sohn einen bedachtsamen Widerstand entgegen. Wenn sie ihm mit dem Bau einer Mühle, zu welcher es drei Steine in gerader Linie braucht, zuvorkam, besann sie sich einige Zeit, welchen von Peters Steinen sie zur Belohnung aussuchen sollte. Hatte er die Oberhand, so raffte er die Spielsteine der Mutter blindlings und unbarmherzig weg, besonders wenn es ihm gelungen war, eine Figge aufzustellen und er dafür mit jedem Zug eine Mühle schließen und dafür den Tribut eines gegnerischen Steins fordern konnte. Es war ihm aber nicht immer darum zu tun, rasch zum Schluß zu kommen. Wenn es am Gumpen ging, behielt er seine Mühle offen, solange die Mutter selbst keine sichtlichen Anstalten traf, die Oberhand zu erhalten.

«Du bischt en Uflat», pflegte ihm dann die zahnlose Alte nicht ohne Bewunderung zu sagen. Er aber triumphierte:

«Gäll, es hät di wider emal», und nötigte sie, nochmals von vorne zu beginnen.

Wenn es dann für Peter schief ging und die Mutter ihm mit der Figge zuvorkam, und seine Steine (einer nach dem andern, und immer zuerst die besten) auf ein Häufchen neben der dunkelbraunen Hand der Alten zu liegen kamen, ergriff er das Spielbrett und rüttelte die Steine durcheinander.

«Bschiß!», sagte er und ging hinaus.

«Natürlich, Bschiß», rief sie ihm mit schiefen Mundwinkeln nach, «immer wenn der ander gwünnt, dänn isch es Bschiß. Aber wann du sälber gwünscht, dänn isch es kei Bschiß, dänn isch alls i der Örnig und rächt.»

Peter horchte nicht auf diese Reden. Er trat aus dem Haussgang ins Futtertann hinaus und dann in den Stall, wo der Knecht melkend zwischen den Kühen saß. Um ihn zu ärgern, schob er das Heu, von welchem die melkende Kuh eben fressen wollte, im Bahnen nach links und rechts den beiden Nachbarkühen zu, worauf die mittlere unruhig wurde und nach dem Knecht und seinem Milheimer ausschlug.

Das Häuschen lag am Dorfbach. Eine steingewölbte, geländerlose Brücke führte von Peters Hofstätte her am Misthaufen vorüber zur Straße. Es war das letzte Haus des Dorfes am Weg zum Bahnhof, der weiter unten als braunes Häuschen einsam in den Feldern stand. Peters Acker und Wiesen reichten bis zur Bahnlinie. Ein flacher Hügelzug, der Buck, begrenzte sein Eigentum und seine Aussicht gegen die Stadt.

Zu der Zeit, da unsere Erzählung beginnt, war Zürich noch eine kleine Stadt, doch eng umschlossen von einem Kranz von stetig wachsenden Dörfern, von denen manche so viele Einwohner hatten, wie die Stadt selbst. Während es der Stadt immer besser ging, ging es den Vorstädten immer schlechter. Von einzelnen Dörfern aus wurde deshalb, um einen gerechten Ausgleich der öffentlichen Lasten zu erzielen, der Anschluß ihrer Gemeinwesen an die Stadt mit allen Mitteln betrieben.

In den Vorstädten ließen sich die Arbeiter nieder, weil sie da ein billiges Unterkommen fanden, zu ihrem Arbeitsplatz in der Stadt aber keinen langen Weg zurückzulegen hatten. Die Fabrikanten und Handelsherren in der Stadt brauchten unaufhörlich neue Menschenkraft, die Welt brauchte Baumwolle, die Welt brauchte Seide, die Welt brauchte Maschinen. Die Menschen aber, deren Hände die Baumwolle, die Seide, die Maschinen zubereiteten, brauchten Wohnungen. Neue Fabriken, neue Wohnhäuser schossen in langen Zeilen aus dem Boden. Ein Rennen auf den Landbesitz setzte ein. Es begann nicht in der Stadt; denn dort blieben die meisten Besitzer lange in fester Hand.

Der Strom der Einwanderer in den Außendorfern hatte zunächst ein unvermeidliches Ansteigen der Bodenpreise zur Folge. Land war plötzlich eine kostbare Sache geworden. Überall, wo ein Land oder ein Unternehmen im raschen Aufstieg oder Niedergang begriffen ist, sind die Spekulanten gleich zur Hand; Dunkelmänner,

über Nacht aufgetaucht, die den Profit stundenweit riechen, wo es immer sei, mischten sich in die Sache, gingen in den Dörfern um und schwatzten den Bauern den Boden ab, um ihn zum doppelten, dreifachen, zehnfachen Preis an die Baumeister loszuschlagen, die vom Taumel des Bauens ergriffen waren. Banken und Finanzierungsgeellschaften schlügen sogleich Wurzel in diesen Baugründen und erzielten unbesiegt die größten Kredite. Wer profitieren konnte, profitierte. Wer Land besaß, bekam dafür jeden Preis; wer es für sich behielt, spekulierte darauf, in einem günstigen Augenblick noch viel mehr zu lösen, als ihm geboten wurde. Die Bauern konnten sich nicht in den Gang der Dinge schicken, und manchem wurde die Spekulationswut zum Verhängnis.

Peter Hotz war nichts daran gelegen, sein Land zu verkaufen. Er brachte dem Metzger jedes Jahr zwei oder drei Kälber, einige Schweine und eine Kuh, er brachte dem Müller jeden Herbst einen Wagen voll Weizen, und aus dem Erlös seines Fleißes schlug er Jahr um Jahr ein Geringes vor. Sein Geiz und sein Mißtrauen hinderten ihn, am Treiben der andern teilzunehmen, und so kam es, daß er nicht einmal wußte, wie viel der Fuß Landes galt. Er gehörte nicht zu denen, die alle ihre Geschäfte im Wirtshaus breit schlagen und sich von Freunden beraten und von Neidern beneiden lassen. Freunde hatte er keine; ob er Neider hatte, darum kümmerte er sich nicht.

Eines Tages pochte ein gut gekleideter, lächelnder Herr mit einem Pelzkragen an seine Haustür. Die Mutter, die gerade zu Hause war und das Mittagessen rüstete, öffnete ihm. Er wollte Peter sprechen, der aber war beim Mistführen auf dem Felde und kehrte erst auf die Mahlzeit heim. Der gurgelkledete Herr mit dem Pelzkragen ließ sich indessen nicht abweisen, und nach einem Zögern hieß die Alte ihn in die Stube eintreten, wo er sich's unverweilt bequem machte.

«Es isch eine dinne», flüsterte sie Peter zu, als er, auf den zusammengelegten Seitenbrettern des Bennenwagens sitzend, über die Brücke auf die Hofstatt fuhr.

«Waaß?»

«Es seig eine dinne», machte sie nochmals mit gedämpftem Ton, während er sich anschickte, gemächlich die beiden Kühe auszuspannen.

«Was wott er?»

«Es isch en noble Herr us der Stadt», beteuerte sie. Wenn Männer hungrig sind, so sind sie auch leicht reizbar, wenn sie nach Hause kommen und der Hunger im Gedärn ist und die Mahlzeit auf dem Tisch; und wenn ein Ungerufener dasteht und glaubt, seine Sache sei wichtiger als das Mittagessen, dann ist man erst recht reitbar, ihn abzuschütteln. Ungeduldig und fast überlaut brüllte Peter die Alte an:

«Was wott er?»

Der Herr mit dem Pelzkragen hatte vom Stubenfenster aus Peters Gefährt einschwenken sehen und stand schon unter der Haustür, als Peter diese Worte rief. Der Herr aus der Stadt lächelte. «Grüß Gott, Herr Hotz!» frohlockte er, wie wenn er den Bauern schon seit Jahren kennen würde, wie wenn er sich seit Jahren auf dieses Wiedersehen gefreut hätte. Peter erwiderete den Gruß etwas mürrisch und befahl der Alten, den Zimis zu rüsten, er habe Hunger. Hanß werde gleich nachkommen, und wenn er da sei, wollten sie essen.

Der Herr im Pelzkragen verstand wohl, daß diese Worte an ihn gerichtet waren. Aber er kannte die Bauern. Er begann zunächst die Tätigkeit Peters zu loben. Das sei sehr geschickt von ihm, gerade jetzt Mist zu führen, das Wetter sei eben gerade recht dazu, nur die unbeliebaren, die ungebildeten, die dummen Bauern versparten das Mistführen auf eine spätere Zeit, und dergleichen. Dann kam er, ehe Peter sich über die Verständigkeit dieses Stadtherrn fassen konnte, auf das Vieh zu sprechen; «Sauberes Vieh lobt seinen Besitzer», sagte er, und wieviele Krankheiten man den Tieren mit der Reinlichkeit ersparen könne, und daß es auch beim Metzgen und beim Preis des Fleisches sehr darauf ankomme, ob man das Vieh sauber gehalten habe oder nicht.

Peter Hotz taute bei diesen Reden langsam auf.

Der lächelnde Herr machte Miene, zu gehen. Denn er wolle nicht beim Mittagessen stören, er komme später vielleicht wieder einmal vorbei.

(Fortsetzung Seite 350)

Studebaker Champion

1935

Neue vollkommene Schwingachse
Hydraulische Compoundbremsen

Eine prächtige neue Serie von Automobilen für 1935 – die fortschrittlichsten Wagen der Welt, von der ältesten, d. h. seit 84 Jahren bestehenden Fahrzeugfabrik der Welt hergestellt. Studebaker-Carrosserien sind wirklich neu, jedoch schön und bewahren die Form, die von den meisten Automobilisten begünstigt wird.

Kaufen Sie einen Studebaker 1935

und Sie besitzen einen Champion

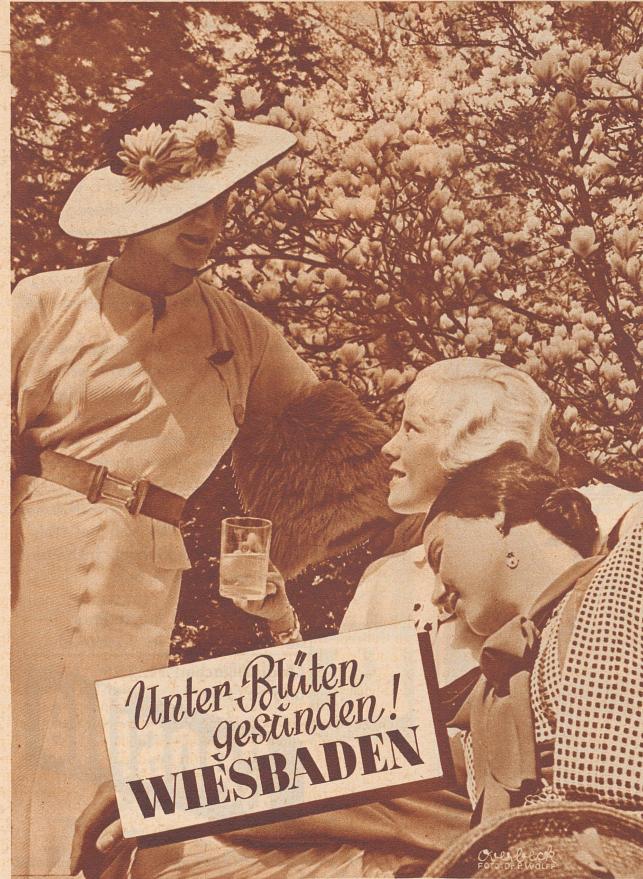
Großgarage und Auto-Werkstätte

Binelli & Ehrsam A.G.

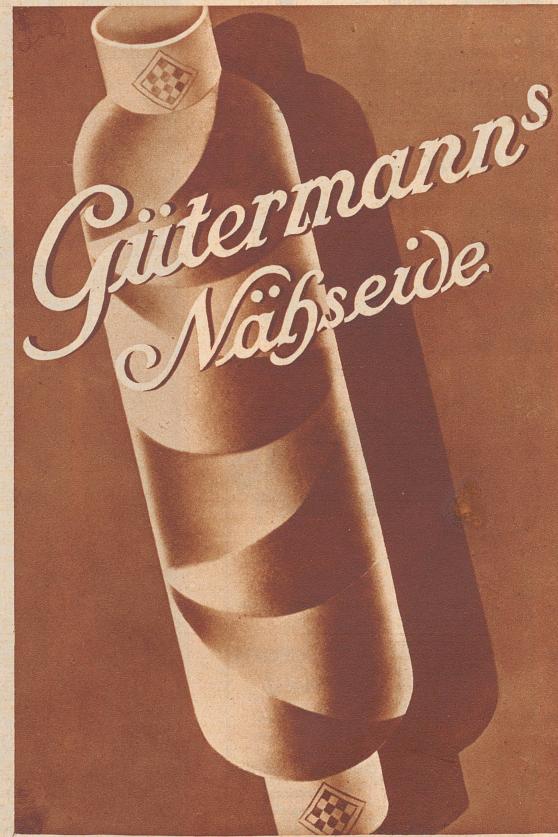
Stampfenbachplatz 48-56, Zürich



VERTRETUNG FÜR DIE KANTONE: ZÜRICH - SCHAFFHAUSEN - THURGAU,
ST. GALLEN - APPENZELL - GLARUS - ZUG - URI - SCHWYZ - UNTERWALDEN - LUZERN



C. Uebelbeck
Foto der K. Volpi



Gütermann's Nähseiden A.G. Zürich Fabrikation in Buedis
am Vierwaldstättersee
Einige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei

«Was wollt Ihr mein von mir?» fragte Peter nun.
«Was ich will? Geld bringen will ich Euch!» bemerkte der Herr und machte schlaue Auglein, «aber ich kann auch ein andermal vorbeikommen.»

«Wird nüd sy. Sie sind mir nüt schuldig.» Peter wurde wieder barsch. Der lächelnde Herr merkte, daß er zu weit gegangen war, darum lenkte er ein:

«Geld bringen will ich Ihnen, aber natürlich nicht umsonst. Ich nehme Ihnen etwas Wertloses ab, und gebe Ihnen dafür einen Haufen Geld.»

Geld ist ein seltsames Ding. Jeder liebt es, jeder braucht es, jeder nimmt es. Man weiß, daß es ein unsauberer, unedler Stoff und eine dreckige Sache ist, man nimmt es, braucht es, liebt es trotzdem.

Bei den Bauern ist Geld ein sehr wichtiger Punkt. Wenn die Ernte fehlschlägt, setzt der Zins Herr darum den Zins nicht herab; die Bank fragt nicht daran, ob der Bauer im Stall Glück oder Unglück hatte. Darum sind die Bauern auch so versessen auf das Geld. Und wenn so ein geschneigter Herr aus der Stadt kommt, um ausgerechnet Peter Hitz' aufzusuchen, und er dann noch Geld bringen will und dafür nichts verlangt als etwas Wertloses, was man ohnehin nicht schätzt? Peter wollte schon Vertrauen fassen, aber er gab sich einen Ruck.

«Und das wär?» fragte er.

«Ein Streifen Streuland, nicht mehr und nicht weniger», war die Antwort.

Der Knecht war unterdessen heimgekommen, hatte den Kühen das Mittagfutter in den Bahnen geworfen und sich daran gemacht, den Mistwagen wieder zu laden.

Vollscheibenräder sind heute große Mode

Wählen Sie aber nur den wirklich hygienischen und vornehmen WISA-GLORIA. Sie darf nicht umsonst von den meisten Schweizer Ärzten für ihre eigenen Kinder bevorzugt werden. Katalog und Ernährungsbuch gratis durch die Detailgeschäfte oder

WISA-GLORIA
Werke, Lenzburg.



TRAUBENKUR ZU JEDER JAHRESZEIT

Allgemeine Blutreinigungskur, Zuckerkrankheit, Rheumatische Erkrankung, Fettigkeits- und Blutkrampfkrankheit, erleichtert die Verdauung. Regt den Appetit an. AG. ZU KULTUR-MEDICO-TRAUBENKUR AG & BOSS, MONTREUX, LE LOCLE "MÉDICO-FERMENT" reine traubenhafte - prospekt gratis auf verlangen MUSIT EUCH VOR NEHMUNGEN VERLÄNGT AUSDRUCKLICH MEDICO-FERMENT

SCHLANK und SCHÖN



durch

ORBAL

das neuzeitliche, absolut unschädliche

MITTEL GEGEN KORPULENZ

Kein Abführmittel

Keine Diät

Gratisprospekt durch die

Schweizerische
Orbal-Gesellschaft
Zollikon-Zürich 40

Erhältlich in Apotheken

Orbal ist neu u. einzigartig u. wird von Tausenden weiterempfohlen!

Die Alte rief zum Mittagessen. Hanß steckte die Mistgabel in den dampfenden, gelbbraunen Haufen und schritt auf die Haustüre zu, unter welcher der Herr aus der Stadt immer noch mit Peter verhandelte. Hanß drückte sich mit seinem schmutzigen Kittel und den kotigen Schuhen zwischen den beiden hindurch. Im Augenblick, als er zwischen seinem Meister und dem fremden Eindringling durchschritt, rief er «Obacht!» Der Herr aus der Stadt wickte einen Schritt zurück. Peter verstand die Mahnung, aber er hatte jetzt Wichtigeres zu tun, als Suppe und Kartoffeln zu essen. Der Angelhaken saß: Geld erhalten, Streuland verkaufen — das tönte nicht schlecht. Denn es gab in der Gegend viel mehr Streuland als Geld.

Und so schritten die beiden ungleichen Männer, der untersetzte Bauer im abgetragenen Kittel und dem uralten, grünlich schillernden Filzhut, und der noble Herr aus der Stadt, miteinander auf den Bahnhof zu, der weiter unten einsam im Felde stand. Ein Zug aus der Stadt fuhr soeben ein; ein paar Leute entstiegen ihm und gingen eilig auf das Dorf zu.

«Gehen diese Leute in die Stadt zur Arbeit?» fragte der fremde Herr.

«Sie gehen am Morgen früh weg, essen zu Hause zu

Mittag und fahren dann wieder in die Stadt», erklärte Peter.

Es sei etwas Dummes, so viel Eisenbahn zu fahren

und den halben Verdienst, den man zusammen-

kratze, als Bahnlohn wieder zu verschälen. Und das

viele Eisenbahnfahren sei auch gar nicht gesund.

Der Herr im Pelzkragen lächelte und fand die Ansichten Peters vor trefflich. Der einsichtige Bauer, sagte er,

sei und bleibe der Grundstock des Volkes, daran gebe es nichts zu rütteln. Sein Vater sei auch Bauer gewesen und er bereue es heute noch, daß er nicht Landwirt werden durfte, daß ihm in seiner Jugend der Sinn für die Landwirtschaft gefehlt habe und dergleichen. Dabei war für ihn die Haup tsache, zu erfahren, wie die Bauern in diesem Dorfe dachten. Er stellte mit Befriedigung fest, daß die Leute keine Ahnung hatten, welche Entwicklung ihr em Dorf bevorstand. Für ihn war es klar, daß in Zukunft Hunderte, ja sogar Tausende von Menschen mit der Eisenbahn in die Stadt zur Arbeit fahren würden, daß man hier nur Häuser mit Wohnungen zu bauen brauchte, um diese Hunderte und Tausende hierher zu ziehen. Und daß diese Bauern offenbar gar nicht wußten, welchen Wert ihr Land hatte, das gefiel ihm nicht übel.

Peter war bei dem leutseligen Wesen des Stadtherrn immer mehr aufgetaut. Er zeigte ihm sein Streuland längs der Bahnlinie, es war ein beträchtliches Stück, breit genug, um eine Zeile von Fabriken und Lagerschuppen hinzustellen. Der Geleiseanschluß, um den es dem Stadtherrn zu tun war, war leicht zu bewerkstelligen, wenn man die feuchten Gräben und Tümpel auffüllte. Peter sagte, das könnte man mit geringer Mühe tun; wenn der Buck abgetragen werde, führe man einfach ein paar Wagen voll Kies und Erde her.

Sie schritten das Land ab. Es waren einige tausend Quadratmeter.

«Viel wert ist euer Land nicht,» sagte der Herr wie beiläufig, als sie wieder zum Bahnhof zurück schritten. «Was soll es gelten?»

(Fortsetzung Seite 352)

KATUZIT

Die rote Tennisdecke

Standardmaterial des internationalen Tennisbaus, durch und durch rote Decke. Auf jeden Mergelplatz aufbringbar. Erste Referenzen des In- und Auslandes. Trotzdem geringer im Preis als jede Konkurrenz.

VIVELL

Tennis- und Sportplatz-Bau

Olten • Tel. 30.37 Basel • Tel. 47.562



„Die
neue Zeit“

DAS MODERNE
HANDGEHÄM-
MERTE BESTECK

Sternegg

Silberschmiede
Schaffhausen

Tafellöffel in den Preislagen von Fr. 2.50, 3.-, 3.50, 4.-, 9.- und 11.- Ausführung echt Silber 0.800 und schwerste 100er Versilberung. Verlangen Sie Offerte und Muster. — Detailverkauf in Zürich: Hans Benes, Naefenhaus (Usterstrasse-Bahnhofstrasse)

Gurgeln unsere Pflicht!

Erkältungskrankheiten und Halsleiden eine Volksgefahr.

Vielgeplagter Hals! Er hat die unzähligen Bakterien, die wir immer wieder einatmen, unschädlich zu machen. Wird er nun durch nachlässige Behandlung und Erkältung geschwächt, kann er dieser Gifträger nicht mehr Meister werden — dann droht Krankheit — Leiden! Aufklärung tut Not — ebenso tägliches Gurgeln — am besten mit SANSILLA.

Dieses medizinische Gurgelwasser besitzt bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft. Einmal tief gurgeln — und schon spürt man, wie es die Schleimhäute zusammenzieht, die Poren abdichtet und so den Infektionen vorbeugt. Das ist die bekannte SANSILLA-Schutzwirkung, die sich bei Halsleiden und Erkältungskrankheiten schon oft bewährt hat.

Sansilla ist stark konzentriert — darum sparsam im Gebrauch!

Originalflaschen Fr. 2.25 und Fr. 3.50.

Sansilla

Das Gurgelwasser für unser Klima
Ein Hausmanns-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

«Macht ein Angebot!» sagte Peter kleinlaut.

«Nein, Sie!»

«Nein, Ihr!»

«Setzen wir uns ein wenig ins Bahnhofrestaurant,» machte der Herr, «dann wollen wir darüber sprechen.»

Peter wollte nicht. Er wußte schon, was dieser Fuchs vorhatte. Ers wollte er ihn ins Wirtshaus bringen, und dann sollte er selbst noch die Zeche bezahlen.

«Bei einem Gläschen Wein werden wir schon einig. Den Wein auf meine Kosten natürlich.» Das beruhigte Peter. Er dachte sich, er könne dann immer noch machen, was er wolle. Erst wolle er diesem Großhans einmal ein paar Franken wegtrinken und ihm dann zeigen, wer Meister sei auf diesem Land. So betraten sie die kleine Gaststube, die um diese Zeit leer war.

Der Stadtherr bestellte Schinken und Wein. Peter wehrte ab und wollte nach Hause gehen. Man erwarte ihn dort. Der andere besäufigte ihn, und als sie anstießen, war Peter schon entschlossen, noch ein bißchen zu bleiben. Er war nicht gewohnt, am hellen Tag im Wirtshaus zu sitzen; er war auch nicht gewohnt, zum Mittagessen Wein trinken. Der schmeckte besser als der Birnenmost, den die Alte und Haniß nun zu Hause tranken. Er mochte es den beiden gönnen, daß sie nur Most bekamen.

Die beiden Männer aßen und tranken und sättigten sich. Der Stadtherr schenkte Peter Hotz immer wieder ein, schlug ihm auf die Achsel, so daß Peter ins Lachen kam und immer wieder ausrief: «Du g'fallsch mer, du g'fallsch mer.»

Peter hatte nicht beachtet, daß der Stadtherr seine Schlüsse knapp bemäßt und daß er selbst ein ganzes Glas austrank, während der andere von seinem Wein nur genippt hatte. Peter merkte, es reute den Stadtherrn nicht, mit einem gewöhnlichen Bauern am Schanktisch zu sitzen, es kam ihm auf ein paar Gläser mehr oder weniger nicht an. Dunkel erinnerte er sich an seinen Vorsatz, er wolle dem Herrn schon zeigen, wer Meister sei auf seinem Land, und beinahe hätte er diesen Gedanken ausgesprochen. Da fing Herr Nievergelt, wie er sich nun endlich vorstelle, selbst davon an.

«So, Herr Hotz, und warum ich eigentlich gekommen bin: das Land an der Bahn muß ich haben.»

Peter tat dergleichen, als höre er nicht. Darauf schwieg Nievergelt ebenfalls wieder, nahm seine Brieffasche zur Hand und blätterte in Banknoten, und zwar so, daß Peter es sehen mußte. Er ergriff einen Tausenderschein aus dem Bündel und legte ihn vor Peter hin, der ihn zitternd zur Hand nahm und betrachtete. Er stellte sein Glas auf die Note, «damit der Wind sie nicht fortnimmt,» sagte er schlau.

«Sie gehört euch, Hotz, wenn wir gleich einig werden.» Was nun geschah, war für Peter wie ein Traum. Die

Tausendersnote bestach und blendete ihn, er dachte nur an sie. Nievergelt forderte Tinte und Papier und setzte einen Vertrag auf: Peter Hotz verkauft ihm sein Streueland für dreitausend Franken. Tausend Franken nimmt er als Anzahlung entgegen, der Rest wird ihm bei der Beurkundung des Kaufs auf dem Notariat ausbezahlt. Soweit las Nievergelt den Zettel vor.

«Es steht no öppis da, was heißt säß?» brauste Peter auf.

«Peter Hotz zahlt an Armand Nievergelt, wenn Hotz mit dem Kauf nicht Wort halten sollte, eine Entschädigung von fünftausend Franken.»

«Dumms Zug, i ha verhaft und derbi blybe's!» Peter wurde wütend. Herr Nievergelt blickte auf die Uhr, daraufhin auf den Fahrplan. In einer Viertelstunde fuhr der nächste Zug nach Zürich.

Nievergelt runkte die Feder ein und reichte sie Hotz zum Unterzeichnen. Der Bauer wurde wieder mißtrauisch.

«Nüt isch, nüt wird underschreibe. Ich halte Wort und damit Basta!» Er schickte sich an, die Tausendersnote zusammenzufalten und einzustecken.

«Halt!» sagte Nievergelt und schlug die Hand über den Tausenderschein. «Mir kann's ja gleich sein, ob da unten euer Land los werdet oder nicht. Mein Geld her!»

Peter ließ die Banknote fahren. Nievergelt rief die Servier Tochter und erklärte ihr laut: «Ich zahle alles. Auch den Rausch von Herrn Hotz.»

Peter fuhr auf, er sei nicht besoffen, ein Bauer wie er mög' schon etwas Wein vertragen, er wisse immer noch genau, was er tue.

«Geht mich nichts an,» mache Nievergelt und nahm den Ueberzieher mit dem Pelzkragen vom Haken. «Ich fahre ab.»

Peter schaute zu und lachte dreist. Als Nievergelt schon an der Türe war und eine Bahnhofsglocke zu läuten begann, sagte er:

«Herr Nievergelt, es isch no Spaß. Her mit dem Gäß, ich unterschreibe.»

Nievergelt, der den Kaufvertrag zusammengefaltet in die Brieffasche gesteckt hatte, holte ihn wieder hervor. Peter Hotz unterschrieb, ohne zu bedenken, was auf dem Zettel stand. Der ehrige Nievergelt hatte als letzten Punkt festgesetzt, Hotz verpflichte sich, auf eigene Kosten das Gelände auffüllen zu lassen.

Der Zug fuhr ein. Nievergelt machte sich eilig los. Den Vertrag mit Peters Unterschrift hatte er wohlverwahrt in der Tasche.

Peter Hotz ging nach Hause. Der Knecht war wieder aufs Feld hinausgefahren, die Alte saß in der Stube und flickte Strümpfe. Er ging hinein und hielt ihr die Tausendersnote hin. Der Alten entsank die Nadel. Sie hatte

ihrer Lebtag noch kein solches Ding gesehen. Sie beschlossen von dem Schatz und von dem Verkauf niemand ein Wort zu sagen.

Als Peter am Abend gegen seine Gewohnheit eine Schenke aufsuchte, war man dort schon untertrittet. Die Servier Tochter im «Bahnhof» hatte den Verkauf weitererzählt. Das war Peters erste Enttäuschung. Man wußte im ganzen Dorf, daß er sein Weinglas auf eine Tausendersnote gestellt hatte. Man wußte auch, daß er dreitausend Franken für das ganze Landstück bekam. Das Ereignis wurde gefeiert, und Peter mußte zahlen.

Peter Hotz glaubte, seinen Stadtherrn über die Ohren gehauen zu haben, denn er bildete sich plötzlich weiß was auf sein Talent zum Handeln ein. Darum erlebte er bald die zweite Enttäuschung, als ihm auf dem Notariat die Einzelheiten des Vertrages vorgelesen wurden. Er behauptete, von der Verpflichtung, das Land aufzufüllen, sei nichts gesprochen worden. Er weigerte sich, die Urkunde zu unterzeichnen. Nievergelt, der auch anwesend war, suchte Peter zu besänftigen. Der Landschreiber merkte wohl, welcher von den beiden der Gauner war; er kannte aber Peter Hotz als einen eignsinnigen Besserwisser und wollte ihm eine Lektion erteilen:

«Hotz, unterschrieben ist unterschrieben», sagte er ernst, «oder wenn Ihr dem Nievergelt fünftausend Franken Reukauf bezahlen wollt.»

Das war für Peter zuviel. Er unterschrieb, nahm den Rest von zweitausend Franken entgegen und ging grimmig, ohne ein Wort zu sagen, heim.

Die Auffüllung des Streuelandes war schwieriger als Peter sich das vorgestellt hatte, denn man konnte mit keinem beladenen Wagen hineinfahren, ohne daß die Räder bis zur Nabe einsanken. Es blieb ihm jedoch nichts anderes übrig, als das ganze Streueland mit Kies und Erde zu bedecken. Man lachte über den klugen Peter, der bei allem der Schlüsse sein wollte und keinen Menschen in seine Pläne einweihte. Am meisten lachte man über ihn, als im Dorf ruchbar wurde, Nievergelt habe Peters Land für dreißigtausend Franken weiterverkauft.

Nun fing alles an zu spekulieren. Ueber Nacht war der Wert des Landes hinaufgeschnellt. In allen Schenken saßen die Händler, Nievergelt stets unter ihnen. Peter spuckte aus, wenn er ihn von weitem sah. Nievergelt ließ sich dadurch aber nicht beirren.

«Herr Hotz, Ihr habt doch Kies und Sand in Fülle», sagte er ihm eines Tages, «wenn ihr euren Buck ausbeutet, könnt Ihr ein reicher Mann werden — wie ich», setzte er leise und mit einem Zwinker hinzu.

Diesmal wollte Peter nicht allein der Klügere sein. Er fragte die Nachbarn beim Abendschoppen, was sie vom Kiesgrubenprojekt hielten. Aber sie lachten ihn aus.

Erika
NAUMANN

ist eine Erfolgsmaschine



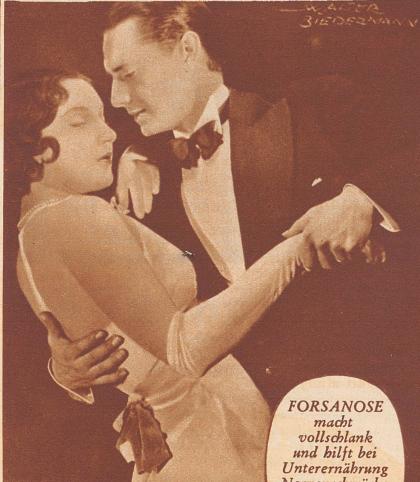
Verlangen Sie ausführlichen Gratisprospekt über das neue Erika-Teilzahlungssystem und die Adresse der nächsten Erika-Vertretung durch den Generalvertreter:

W. Häusler-Zepf, Olten

Erfolgsmaschine. Und zahlen können Sie auch in Monatsraten, sogar nur Fr. 20.- monatlich.

Er ist wirklich in jeder Richtung eine

Erfolgsmaschine. Und zahlen können Sie auch in Monatsraten, sogar nur Fr. 20.- monatlich.



FORSANOSE
macht
vollschlank
und hilft bei
Unterernährung
Nervenschwäche
Rekonvaleszenz
Übermüdung
Blutarmut

Er tanzt nur mit ihr

Kein Wunder! Sie sieht entzückend aus, tanzt fabelhaft und ist lebensfroh, wie nur ein Mensch, dem die Natur alle körperlichen und geistigen Vorzeuge verliehen hat. Die körperlichen Vorzeuge hat sie aber nicht von der Natur. Vor einem Jahr noch hat sich keiner nach ihr umsehen, weil sie so mager war. Wie sie zu dieser blenden Figur gekommen ist? Durch

FORSANOSE

das Kräftigungsmittel, das jedem hilft

Forsanose-Pulver, das Frühstücksgetränk Fr. 2.50 und 4.50. Forsanose-Elixir Fr. 3.25, 5.50 und 10.-. Forsanose-Tabletten Fr. 3.75

In allen Apotheken zu haben

HERSTELLER: FOFAG, VOLKETS WIL (Zürich)

«Bis du dein Kies aus der Grube herausgegräbt hast, haben die andern ihre Häuser schon längst gebaut.» Zu Hause widersterte sich vor allem Hanfli dem neuen Plan. Er wolle an diese Kiesgrube keinen Finger anlegen, das sei nichts für einen Bauern, das sei für Italiener gerade recht, für Tschinggen, sagte er.

Auf dem einstigen Streuland Peters wurde eine Fabrik gebaut. Er bewarb sich um die Lieferung von Sand und Kies, die ihm zugesprochen wurde. Er schaffte zwei Pferde an und stellte einige Erdarbeiter ein. Das Vieh verkaufte er bis auf zwei Kühe. Die Arbeiter arbeiteten für geringes Geld vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie luden Wagen um Wagen, den einen mit Kies und Geröll, den andern mit Sand. Mit dem Wagen fuhr er vom Buck, wo seine Arbeiter schaufelten, bis zu seinem einstigen Streuland, wo er Sand und Kies für die Bauten anzuhäufen hatte. Eine Schar von Arbeitern war dort schon mit dem Ausgraben der Fundamente beschäftigt.

Wenn er dann mit den beiden Brauern und dem schweren ächzenden Gefährt in seinem alten Streuland hielt, wo nun Fabriken gebaut wurden, löste er die Seitenwände des Wagens, indem er von unten auf ihre Handhaben schlug, so daß sie sich einen Spalt hoben und der Sand herauszurinnen begann. Und je mehr er die Bretter lockerte, um so reicher rann der Sand heraus, um so tiefer häufte er sich um die Räder an. Dann klappte er die Seitenbretter wieder auf, und mit einem befehlenden «Hü!» trieb er die Pferde an, den Wagen aus dem Sandhaufen, der unter ihm entstanden war, herauszu ziehen.

Das gefiel Peter besser als Kartoffeln stecken und Korn säen oder Futter schneiden. Er verdiente auch ordentlich Geld dabei und laute heimlich auf den Stockzähnen, wenn er daran dachte, daß er nur einmal hereingelegt worden sei, durch den Nievergelt. Zuerst habe er sein Streuland verkauft, jetzt verkaufte er kein Land mehr, sondern nur noch den Grund, aus dem das Land bestand. Geröll und Sand verkaufte er, aber er behielt das Land selbst für sich. Das war doch doppelt schlau, oder nicht?

Nachdem der Buck abgetragen war, wollte Peter ei-

gentlich die Ausbeutung einstellen. Das hatte er wenigstens der Mutter versprochen. Es hatte aber keinen Sinn, jetzt, wo alles erst recht in den Zug gekommen war, abzubrechen. Jetzt mußte Geld verdient werden. Rings um die Stadt erhoben sich Häuser und Fabriken, gähn-ten Kellergruben, spreizten sich Baugespanne. Man brauchte sein Kies, man brauchte seinen Sand. So ließ er wieder graben, indem er einen Acker neben dem Buck zur Kiesgrube bestimmte. Es mußten noch mehr Pferde, noch mehr Erdarbeiter her. Die Fuhren besorgte er nicht mehr selbst, er stellte Fuhrknechte ein. Denn je größer sein Geschäft wurde, um so mehr hatte er in der Stadt zu tun, um mit den Bauherren und den Architekten zu verhandeln.

Früher hatte der Buck den Blick gegen die Stadt auf-gefangen, wenn Peter hinter seinem Haus auf die Felder schaute. Jetzt war der Hügelzug verebnet, sein Kies und Sand war in Fabriken und Häusern eingemauert; wo der Hügel sich hinzog, war nur eine Grube, aus der er den Boden schöpfe und verkaufe, ohne daß er das Land preisgab.

Die Mutter sah der Entwicklung Peters und seiner Geschäfte mit Besorgnis entgegen. Daß man den Buck abgetragen hatte, gefiel ihr nicht. Peters Vater selig hatte sich jedesmal gefreut, wenn er vom Markt heim-kam, daß es einen Buck gab, hinter welchem man ver-schwinden und die Stadt vergessen konnte. Hinter dem Buck fühlte man sich wie geborgen. Man sah am Abend das Licht der Stadt in den Wölkchen, aber es blendete nicht. Jetzt schaute man von der hinteren Stalltür bis in den Bahnhof hinein und konnte die Lichter zählen, die im Bahnhof und in seiner Nähe hingen. Man war der Stadt ausgeliefert.

«Ist guet, mues der Vatter sälig das nümmen er-läbe», war das Klagelied der Alten, wenn Peter immer häufiger erst am späten Abend und meist angestochen aus der Stadtkehrte. Einmal kam er nicht mit der Eisenbahn, sondern mit einer Miet-Droschke. Das ist für Bauern so ungewohnt, daß die Mutter, die schon zu Bett gegangen war, wieder aufstand, um ihrem Sohn, der die Treppe hinaufpolterte, ins Gewissen zu reden.

«Es ist eine Schande, sobald der Bauer aus dem ärgsten Dreck herausgekrochen ist, sticht ihn schon der Uebermut, daß er mit den Stadtherren gemeinschaftliche Sache machen will. Warte nur, du wirst doch nicht glauben, daß sie aus Liebe und um Gottes willen mit dir herumsaufen. Wenn du so weiter machst mit Wirtshaus und Droschkenfahren, nimmt du noch ein trauriges Ende, du Blagöri. Merkst du denn nicht, was die Leute in der Stadt von dir wollen? Dein Geld wollen sie, das Land wollen sie, den Hof wollen sie, und zu-letzt haben wir weder Haus noch Heimet mehr, wenn du wucherst statt arbeiten und in Kutschern herumfährst wie ein Baron. Und jetzt mach, daß d' is Bett chunscht, du Usöd, und heb Sorg zum schönen Gwand!»

Peter sagte in seiner protzigen Art nur:

«Schwieg doch, ich vermag's, und dann fertig!»

Eigentlich tat ihm die Alte leid, die so verhutzelt und klein in einer weißen Nachtschlute mit der Kerze in der Hand vor ihm stand, das Zöpfchen hing ihr kahl und zerfressen wie ein Rattenschwanz über die Schulter herab. Peter ging in seine Kammer und zog sich aus. Seine selige Stimmung war zerstört. In der Stadt, im «Blauen Raben», da hatte man ihn hochleben lassen, hier war er nichts weiter als die Zielscheibe für lästige Ermahnungen. Als die Mutter am Morgen ein blondes Frauenhaar an seinem Sonntagskleid fand, stellte sie ihn energisch zur Rede.

«Jetz bisch doch über sibegei und immer na yfersüchtig!» lachte der vierzigjährige Sohn.

«Und ich wott wüsse, was da gaht!» belferte sie. «Wenn d' eini ume heshdt, so bring si und zeig si, aber nüt eso hindennetüüsse, und oppis ha und oppis chöne mues si, suuschi chaschi si denn fryli wider laufe lah. Versteh si d'Hushaltig?»

«Die chunt nüd i das Huus ine,» machte Peter, «über-haupt, wo Hürate redt gar niemert.»

«Was sind das für neu! Sache? Du zehrscht es Wiber-voilc ume und niemert redt vom Hürate?» wetterte sie. «Du chunscht ja immer schöner im Halstuech. Jetzt marsch a d'Arbet, hüt mues z'Acker g'fahre sy!»

(Forisetzung folgt)

Blondhaar RICHTIG pflegen!



• Mattes, durch falsche Behandlung unansehnlich gewordenes Blondhaar. Durch Pigmentierung nadigedunkelt und strähnig. Kalkseifenscheide.

• Regelmäßig mit NUR-BLOND gepflegtes Haar. Leuchtendes Goldblond ohne jede Schleierbildung. Keine Pigmentierung. Haar elastisch und gesund.

Blond: Haar hat eine feinere, empfindlichere Struktur als brünettes oder schwarzes Haar. Es muß mit einem Spezial-Shampoo gepflegt werden, sonst dunkelt es nach und verliert seinen ursprünglichen Glanz. NUR-BLOND, das Spezial-Shampoo für Blondinen, verhindert dank seiner besonderen Zusammensetzung Pigmentierung (Nachdunkeln des Haares) und gibt bereits nachgedunkelten Blondhaaren seinen ursprünglichen Glanz und seine Leuchtkraft wieder. NUR-BLOND erhält blondes Haar gesund und elastisch, es hinterläßt keinen Kalkseifenscheide und ent-hält keine Färbemittel und keine Henna. Frei von allen schädlichen Bestandteilen.

NUR-BLOND
Das Spezial-Shampoo für
Blondinen 50 Cts.

General-Vertretung für die Schweiz: E. Gachnang, Zürich 6

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkt des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wer voller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustir, neu bearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Abonnieren
Sie die „Zürcher Illustrierte“

A. S. GROB

Im Bummelzug hilft eine gute Pedroni
die Zeit verkürzen....

bis zum Schluss ein Genuss

PEDRONI

Achten Sie auf die gold-rote Banderole,
nur sie bietet Garantie für die überlegene Pedroni-Qualität
ALLEINFABRIKANT: S. A. RODOLFO PEDRONI, CHIASSO

Fine Champagne

Comte F. de ROFFIGNAC COGNAC

Kurhaus Parkhotel AROSA
Diätetisch-physikalische Heilmethoden
Verlangen Sie bitte Prospekt Nr. 3

Telephon 580

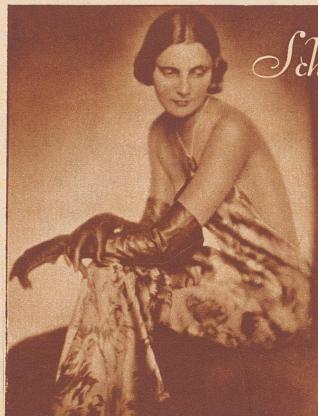
Schnebli
Albert-Biscuits



leicht verdaulich, wohlschmeckend;
zur Kranken- und Kinderpflege
unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der
Lebensmittelbranche erhältlich.

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH
Maturität - Handelsdiplom



Schlank
Körperform

ohne Änderung der Lebensweise
bewirken

Waldheim's
Entfettungspillen
und Tee

aus der Apotheke zur Goldenen
Krone, Anton v. Waldheim, Wien.
Originalproduktion Fr. 4.50, erhältlich
nur in Apotheken oder direkt
von der Generalvertretung für
die Schweiz:

PHARMACIE INTERNATIONALE
Fraumünster - Apotheke, Dr. F.
Hebeisen, Poststraße 6, Zürich 1

PHARMACIE INTERNATIONALE, Dr. HEBEISEN, POSTSTRASSE 6, ZÜRICH

Gutschein: Senden Sie mir je 1 Gratisprobe von Waldheim's Entfettungspillen und -tee. 50 Cts. für Porto füge ich in Marken hier bei

Frau - Frl. - Herr _____

Ort _____ Straße _____